

Eugen Meyer-Belart

* 1. März 1891. † 21. Mai 1940

Die enge Freundschaft, die mich mit diesem bedeutenden Schaffhauser Künstler verband, hat mir die Aufgabe zuteil werden lassen, eine Darstellung seines Lebens und Werkes zu schreiben.

Die nackten Daten seines Lebenslaufes entnehme ich dem knappen Abriss im Katalog zur Gedächtnis-Ausstellung im Herbst 1940. — Eugen Meyer wurde am 1. März 1891 in Thayngen geboren, als zweiter Sohn des Joh. Georg Meyer, des späteren Oberlehrers der Emmersbergschule in Schaffhausen, und der Frieda Meyer, geb. Meyer. Da seine Eltern nach Schaffhausen zogen, besuchte er die dortigen Schulen bis zur Absolvierung der vierten humanistischen Klasse der Kantonsschule. Hernach ging er an die Kunstgewerbeschule in Zürich, wo er sich das Patent als Zeichenlehrer für Mittelschulen erwarb. Nach einjähriger Praxis an der Mädchen- und der Knabenrealschule seiner Vaterstadt siedelte er nach München über, wo er drei Jahre lang an der Akademie für bildende Künste arbeitete, vor allem bei den Professoren Hackel und Habermann. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges veranlasste ihn in seine Heimat zurückzukehren, wo er sehr bald eine rege künstlerische Tätigkeit entfaltete und daneben auch als Gewerbelehrer wirkte. Im Jahre 1924 verehelichte er sich mit Martha Belart, von Brugg, Gewerbelehrerin in Schaffhausen, die ihm ein behagliches Heim bot und ihn allen finanziellen Sorgen enthob, so dass er sich ganz seiner Kunst und seinen vielseitigen Studien widmen konnte. Gegen Mitte der dreissiger Jahre befiel ihn eine schwere Gemütskrankheit, die ihn während vier Jahren an verschiedene Nervenheilanstalten fesselte. Gegen Ende 1938 konnte er als weitgehend geheilt entlassen werden. Doch schon am 21. Mai 1940, nachdem er kaum einen Tag an einer akuten Bauchfellentzündung erkrankt war, ereilte ihn der unerbittliche Tod.

Wie viel Freud und Leid ist in diesen Daten verborgen! — Dank seiner grossen Begabung und im Grunde optimistischen, positiven Einstellung zum Leben, schien ihm ein erfolgreiches, glückliches Dasein beschieden zu sein, zumal ihm vorerst durch seine Eltern und dann durch seine opferbereite Gattin jede wünschbare Förderung zuteil wurde. Er verehrte seine Martha, mit der ihn — wie er zu sagen pflegte — eine rein geistige Ehe verbinde. Wie freute er

sich an gemeinsamen Wanderungen in der ihn bezaubernden Landschaft, und wie oft hat er sie gemalt !

Natürlich blieb die erwartete Anerkennung für seine Arbeiten nicht selten aus. Doch fand er anderseits bald auch tiefes Verständnis nicht nur seitens persönlicher Freunde und Bekannter, sondern bei verschiedenen Ausstellungen in Schaffhausen und den grösseren Schweizerstädten. Auch Pariser Kunstzeitschriften befassten sich mit ihm anlässlich von Ausstellungen in Basel, Genf und Zürich. So wurden 1925 vier seiner Bilder an der Ausstellung für christliche Kunst in Basel in der Zeitschrift «Les artistes d'aujourd'hui» reproduziert und sehr lobend besprochen, nämlich «Absage an die Welt», «Anbetung», «Hagar und der Engel», «Elias in Verzückung». Der Kritiker in der «Revue Moderne» äusserte sich über verschiedene seiner religiösen Werke, die im gleichen Jahre in Genf und Zürich ausgestellt waren, u. a. wie folgt: «Je serais particulièrement heureux de voir prochainement à Paris une exposition des œuvres de Meyer, persuadé qu'il y remporterait le plus légitime succès.» — Leider kam es aber nie zu einer Ausstellung in Paris. Hingegen wurde ihm 1928 in Stuttgart die Genugtuung zuteil, dass für eine Ausstellung im Kunstgebäude am Schlossplatz alle zwanzig eingereichten Gemälde angenommen wurden.

Eugen Meyers künstlerisches Schaffen zeichnet sich aus durch souveräne Beherrschung der Technik und imponierende Vielgestaltigkeit. Er fand sich sozusagen in allen Stilarten scheinbar mühelos zurecht. Mit gleicher Sicherheit beherrschte er Oel, Aquarell, Pastell und Radierung. Wahrhaft genial wirken seine aquarellierten Zeichnungen aus früherer Zeit und die mit verblüffender Sicherheit und Kühnheit in wenigen Minuten hingeworfenen Aquarelle aus den zwanziger Jahren, zum Teil von herrlichem Duft und grosszügiger Weite, und dann wieder solche von seltenem Reichtum in der Farbenharmonie, die mehr flächenhaft wirken, wie Teppiche, was übrigens auch von manchen seiner Oelbilder zu sagen wäre. Seine Vielseitigkeit ist bedingt durch sein ständiges Streben nach Vertiefung im geistigen Gehalt, nach Verfeinerung malerischer Kultur, nach höchster Vollendung. Immer wieder schulte er sich an den alten Meistern, vor allem an Albrecht Dürer und Mathias Grünewald, deren Einflüsse, wie übrigens auch viele andere bis in neuere Zeit, Cezanne und Vincent van Gogh vor allen, sich leicht erkennen lassen. Er war aber zu sehr Künstler, um etwa bloss Nachahmer grosser Vorbilder zu werden. Ihm war es Bedürfnis die Natur, oder irgend ein Thema, auf seine eigene Art zu erfassen und durch sein eigenes künstlerisches Medium darzustellen, auch wenn das entstehende



Eugen Meyer-Belart

Werk zum vorneherein nicht ein sogenannter Publikumserfolg zu werden versprach.

Wohl etwas vom Bemerkenswertesten das er geschaffen, sind seine Werke religiösen Inhaltes, zumeist aus den frühen zwanziger Jahren, die einen deutlichen Hang zur Mystik verraten und durch den eigenartigen Stil und die Farbwirkung auffallen. Es sind darunter Bilder von wunderbarer Kraft in der Darstellung seelischer Vorgänge. Diese Gabe, geistige Haltung und seelisches Erleben zum Ausdruck zu bringen, kam ihm vor allem auch zustatten als Porträtist. Zwar vermochte er diejenigen, die nach strenger Naturähnlichkeit verlangten, nicht restlos zu befriedigen. Ihm kam es eben mehr darauf an, das Innenleben des Modells, so wie er es sah, auf die Leinwand zu bannen. Natürlich konnte auch er nicht die ganze Komplexität der Seele auf einmal erfassen; er musste sich damit begnügen einen bestimmten, ihm wesentlich erscheinenden Aspekt hervorzuheben und festzuhalten. Typisch für diese Art seiner Porträtkunst sind die Bildnisse Frau Dr. L. (1928) und Dr. L. (1930). Im Bildnis der Frau die offene, freundliche, empfängliche, gläubige Natur; im Bildnis des Mannes der verschlossene, schrofte, abweisende, skeptische Charakter, in bewusst oder unbewusst übersteigertem Gegensatz zum ersteren; aber durchaus begründet, indem das Modell gerade zu jener Zeit sich häufig skeptisch geäußert hatte gegenüber den immer kühner werdenden Anschauungen und Kombinationen des Malers in religiösen und philosophischen Dingen.

Hier bietet sich Gelegenheit hinzuweisen auf ein in Eugen Meyer immer stärker sich Geltung verschaffendes Bedürfnis nach Studium auf den Gebieten der Religion, Philosophie, Naturwissenschaften und Kunst, Musik im besonderen. Es ist enorm was er alles gelesen und teilweise auch innerlich verarbeitet hat. Die hauptsächlichsten weltanschaulichen Systeme des Orients und des Abendlandes schienen ihm geläufig zu sein. Auch mit den Alchemisten befasste er sich. Es war ein Genuss, sich mit ihm zu unterhalten. Leider aber war gerade dieses vielseitige Interesse dem Künstler nicht zuträglich. Es hinderte ihn daran, sich selbst zu sein, den seinem künstlerischen Ideal entsprechenden eigenen Stil zu finden; es kam eine Zeit, in der ihn dieses Uebermass an Studium eher vom Malen abhielt als ihn darin zu fördern, wie das früher zweifellos der Fall gewesen war. Die Aufgabe, die er sich stellte, war allerdings eine riesengrosse, fühlte er sich doch immer mehr dazu berufen, nicht nur Maler, sondern der Menschheit ein geistiger Führer zu werden.

Unter dem Eindruck der kulturellen Zerfallserscheinungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre mühte er sich, alles menschliche Stre-

ben nach Kultur zusammenzufassen in eine gewaltige Synthese; ein Werk, in dem er Religion, Wissenschaft und Kunst durch Aufzeigen ihrer vielfachen inneren Entsprechungen, als Einheit in der Vielheit darzustellen versuchte. Er wollte ein Religionsstifter werden. Das «Sonnenwort» nannte er seine neue Heilslehre, die er durch Vorträge zu verkünden begann, und für die er die Menschen durch Erziehung zu gewinnen hoffte. Was diejenigen, die ständig oder doch häufig um ihn waren, im stillen befürchtet hatten, wurde immer mehr zu tragischer Wirklichkeit. Sein Hang zur Mystik, eine gewisse Neigung zum Okkulten, Enttäuschungen über mangelnde Anerkennung, die Widerstände gegen seine neue Heilslehre, all das führte gegen Mitte der dreissiger Jahre zu einem Zusammenbruch. Auch die düsteren Phasen geistiger Umnachtung blieben ihm nicht erspart. Es ist kaum vorstellbar, was er in dieser Zeit gelitten hat unter der Angst vor Verfolgung durch die Mächte des Bösen.

Wir wollen nicht mehr als nötig über diesen qualvollen Lebensabschnitt berichten. Er ist aber nicht zu umgehen, wenn wir das künstlerische Werk Eugen Meyers verstehen wollen. Er war, was aus manchen seiner Bilder hervorgeht, ein Gottsucher; aber er wurde ein Opfer der Dämonen, die nach seiner Auffassung eine wichtige Rolle spielen im Leben der Menschen. Wie sich das auch in seiner Malerei auswirken konnte, beweisen zum Beispiel die zwei schon erwähnten Bildnisse, in deren Hintergrund nicht nur eine allgemeine Unruhe herrscht, sondern die Wirrnisse phantastischer Formen verdichten sich zu Fratzen drohender Dämonen, die den im Bilde dargestellten Menschen grinsend oder grimmig umgaukeln. Ohne bewusste Absicht brachte sie der Künstler auf die Leinwand; er war selber erstaunt, als er darauf aufmerksam wurde; und er sah dann auch nichts anderes darin, als eine bildhafte Darstellung seelischer Konflikte.

Doch das Schicksal hat es trotz der furchtbaren Prüfung noch gnädig gemeint mit Eugen Meyer. Er durfte wieder gesund werden. Auf Weihnachten 1938 konnte er entlassen werden. Da unter den besonderen Umständen das Eheverhältnis untragbar geworden war, nahm ihn das Elternhaus wieder liebevoll auf. In seinem Atelier am Tannergässchen, wo früher der Bildhauer Richard Petraschke gewirkt hatte, arbeitete er nun mit grossem Eifer in seinem Künstlerberuf. Er war in mancher Beziehung ein anderer geworden. Jetzt wollte er nicht mehr studieren, sondern malen; und zwar nicht mehr Ideen, wie er nun zu sagen pflegte, sondern einfach die Natur; worauf es ihm ankommen werde, sei nur noch malerische Kultur. Er übte sich wieder, wie schon früher, durch Kopieren alter Meister.

Bald war er wieder mit gewaltiger Schaffensfreude am Porträtieren, am Skizzieren für grössere Kompositionen und an Landschaften. Vieles ist allerdings bloss angefangen und dann liegen geblieben, da er auch viel Zeit verwendete auf Zeichnungen für eine methodisch aufgebaute Stillehre, die er zu benützen hoffte in seiner im Werden begriffenen Malschule. Trotzdem ist es erstaunlich, was noch in der letzten Zeit seines Lebens entstanden ist. Er war voller Pläne und freute sich schon auf seinen 50. Geburtstag, auf welche Zeit er eine grosse retrospektive Ausstellung vorbereiten wollte. Aber kaum ein Jahr vor Erreichung dieses Zieles, raffte ihn der Tod dahin am 21. Mai 1940. Ein Darmdurchbruch hatte eine akute Bauchfellentzündung zur Folge; sein Leben war nicht mehr zu retten.

Früher als man es sich gedacht, kam es zu einer Gesamtschau von Eugen Meyers künstlerischer Leistung, die aber nicht mehr Aufmunterung für weiteres Schaffen sein konnte, sondern Ehrung des toten Schöpfers dieser Werke. Die vom Kunstverein veranstaltete Gedächtnisausstellung fand in den Räumen des Kunstmuseums im September und Oktober 1940 statt.

Eugen Meyer wird allen, die ihm im Leben nahe stehen durften, nicht zuletzt auch wegen seines vornehmen Charakters in lieber Erinnerung bleiben. Im Reiche der Kunst hat er gewiss durch sein ernstes Wollen und grosses Können einen ehrenvollen Platz errungen.

PS. Für wertvolle Hinweise bezüglich Leben und Werk Eugen Meyers danke ich herzlich Frau Martha Belart, Gewerbelehrerin, und Prof. Werner Schaad, beide in Schaffhausen.

N. ALBERT LÜTHI-WEGMANN